

Alle Rechte beim Urheber.

Abdruck nur gegen Belegexemplar, Honorar plus 7% MwSt.

Maskerade des stammesgeschichtlichen Denkens

Wenn wir unsere Brieftasche suchen, denken wir darüber nach, wo wir sie zuletzt hingetan haben. Ähnlich ergeht es dem Eichhörnchen, das im Winter nach den vergrabenen Nüssen sucht. Beim Erinnern orientiert sich das Denken dann einerseits an Gegenständen oder andererseits an Standorten. Gegenstände wie Handtasche oder Jacket haben für uns dieselbe Bedeutung wie Haselnussstrauch oder Spitzahorn für das Eichhörnchen. Gleiches gilt für Standorte wie zuhause und am Arbeitsplatz oder am Waldrand und auf der Lichtung. Beide Strategien der Orientierung werden im Tierreich von allen Arten genutzt. Einer Strategie wird letztlich dann aber doch der Vorzug gegeben, wenn eine Entscheidung darüber getroffen werden muss, ob am Gegenstand oder am Standort gesucht werden soll.

Wird beispielsweise Futter unter einem Gegenstand versteckt, der neben anderen Gegenständen aufgereiht ist, muss sich das Versuchstier entscheiden, ob es sich für den linken, rechten oder mittleren Standort entscheidet oder gezielt einen bestimmten Gegenstand aufdeckt. So treffen Kröten und Hühner ihre Entscheidung auf der Grundlage des Gegenstandes, wohingegen sich Fische, Ratten und Hunde vorzüglich am Standort orientieren. Wie nun unser stammesgeschichtlicher Vorfahr, den wir mit den Menschenaffen teilen und von dem es nur noch fossile Überreste gibt, vor 15 Millionen Jahren gedacht haben mag, erforscht ein Team von Wissenschaftlern um Daniel Haun vom Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie.

Die Leipziger Wissenschaftler verglichen am Stammbaum der Hominidae die Orientierungsstrategien ihrer jüngsten Sprosse: des Orang Utan, des Gorilla, des Bonobo und des Menschen. Vertreter von allen fünf Arten mussten etwas suchen, das zuvor vor ihren Augen rechts oder links von ihnen unter einem Stein oder einem Stück Holz versteckt worden war. Ohne ihr Wissen vertauschten die Wissenschaftler vor der Suche Holz und Stein, so dass sich das Versteck nun unter einem anderen Gegenstand befand. Die Menschenaffen und einjährige Menschenkinder ließen sich davon nicht stören und drehten den rechten Gegenstand um, wenn sich das Versteck zuvor rechts von ihnen befunden hatte und umgekehrt. Einhellig bevorzugten sie den Standort, um sich kognitiv zu orientieren. Die Übereinstimmung im Denken der noch lebenden Hominidae sehen die Anthropologen an als Teil

Alle Rechte beim Urheber.

Abdruck nur gegen Belegexemplar, Honorar plus 7% MwSt.

des evolutionären Erbes, das der letzte gemeinsame Vorfahr uns hinterlassen hat.

Allerdings bevorzugen Menschen nicht ihr ganzes Leben lang den Standort zur Orientierung. Ab einem Alter von drei Jahren betrachtet der Hominid Homo sapiens die Gegenstände als einen verlässlicheren Hinweis. Die dreijährigen Kinder hielten sich bei ihrer Suche nach dem Versteckten strikt an Holz oder Stein, selbst wenn sich diese beim Verstecken an einem ganz anderen Ort befanden. Hat der Mensch seine Briefftasche ins Jacket gesteckt, vermutet er sie dort, egal ob das Jacket nun in der häuslichen Garderobe hängt oder im Spint der Werkshalle. Auf diese Weise verschleiert der Mensch ontogenetisch das phylogenetische Denken der Hominidae. „Die kognitive Entwicklung des Menschen scheint bereits vor dem dritten Lebensjahr einige unserer evolutionär geerbten Strategien zu maskieren“, sagt Haun dazu. Ihm und seinen Kollegen ist noch unklar, was den Wechsel in der Strategiewahl im menschlichen Denken auslöst.